

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Mirna Funk**

**Winternähe**

Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

Shlomo, wie er schlief. Shlomo, wie er morgens nach dem Aufwachen verwirrt guckte. Shlomo, wie er seine Lesebrille aufsetzte und die Ha'aretz in die Hand nahm. Shlomo, wie er die Milch im Topf umrührte. Shlomo, wie er sich ein T-Shirt über den Kopf zog. Shlomos Haarkranz um seine Brustwarzen. Shlomo, wenn er sehr laut lachte. Shlomo, wie er Brot schnitt. Shlomos weicher Penis. Shlomos harter Penis. Shlomos zweiter Zeh, der um einiges länger war als der große Zeh. Shlomos kleine Ohren. Shlomos graue Barthaare. Shlomos kräftige Oberarme. Shlomos weiche braune Haut. Shlomo, wenn er sich aufregte. Shlomo, wie er Lolas Namen aussprach – Low-lah. Shlomo, wenn er kam – in Lolas Mund. Shlomo, wenn er die Tür hinter sich zuzog.

Seit Odeds Geburtstag konnte Lola Shlomo nicht mehr einfach so ansehen. Sie musste an den Comic »Maus« von Art Spiegelman denken, für den er 1992 mit dem Pulitzerpreis ausgezeichnet wurde, »My Father Bleeds History«. Auch aus Shlomo blutete Vergangenheit. Aus jedem Menschen blutet die eigene Vergangenheit und manchmal sogar die Weltvergangenheit. Jede Geste, jede Handlung, jeder Gesichtsausdruck war Teil dieser Vergangenheit. Shlomos Vergangenheit. Lola saugte penibel auf, was ihn auszumachen schien. Jede Pore seines Körpers erzählte die Geschichte fort. Diese Geschichte des palästinensischen Jungen, den Shlomo im Frühjahr 2001 versehentlich getötet hatte.

Wenn Shlomo verunsichert reagierte, weil Lola ihn wieder viel zu lange angestarrt hatte, schob sie dieses Starren auf ihren fotografischen Blick, und Shlomo glaubte ihr. Er glaubte ihr, weil er nicht einmal ahnte, dass sie längst wusste, wer er war. Oded konnte sich nicht mehr erinnern. An nichts. Weder daran, was er gesagt, noch was er an diesem Abend getan hatte. Wenn Shlomo ihr irgendwann erzählen würde, was sie längst wusste, würde sie genauso überrascht tun wie in dem Moment, in dem sie zum ersten Mal seine Wohnung betreten hatte, obwohl sie diese längst kannte. Bis dahin würde sie ihn beobachten. So oft und so intensiv wie möglich. Sie würde ihn fotografieren, sie würde Augenblicke und Details festhalten, die letztlich immer um die gleichen Fragen kreisten: Wie schläft ein Mörder? Wie guckt ein Mörder, wenn er morgens verwirrt aufwacht? Wie setzt ein Mörder seine Lesebrille auf und nimmt die Ha'aretz in die Hand? Wie rührt er die Milch im Topf um? Wie zieht er sich ein T-Shirt über den Kopf? Wie sieht der Haarkranz um seine Brustwarzen aus? Wie lacht ein Mörder, wenn er sehr laut lachen muss? Wie schneidet er Brot? Wie sieht sein weicher Penis und sein harter Penis aus? Wie wirkt es, wenn der zweite Zeh eines Mörders länger ist als der große Zeh? Wie wirken seine kleinen Ohren und wie seine grauen Barthaare? Was machen die kräftigen Oberarme eines Mörders mit einem? Wie fühlt sich die weiche braune Haut an? Wie regt sich ein Mörder auf? Wie spricht er Lolas Namen aus? Low-lah? Wie ist es, wenn ein Mörder kommt – in Lolas Mund? Und wie, wenn er die Tür hinter sich zuzieht?

Shlomo war ein Mörder, ob er den Tod des Jungen vor-

sätzlich verursacht hatte oder nicht. Er hatte ein Leben ausgelöscht. Und diese Tatsache hatte sein Leben nachhaltig verändert. Lolas Blick auf Shlomo war frei von Verurteilung. Ihre Gefühle für ihn hatten sich seit Odeds Geburtstag nicht verändert. Im Gegenteil: Es gab eine neue Dimension in ihm, die ihn fragiler machte.

Ein paar Tage später rief Lola Gershom an und tat so, als wäre sie gerade erst in Tel Aviv gelandet. Sie lud sich selbst zum Schabbat-Dinner ein und tauchte am Freitagabend gegen halb sieben in seinem Haus in Holon auf. Er hatte es nach dem Tod von Hannah 2001 gekauft und war drei Monate nach der Beerdigung eingezogen. Lola hatte diesen Schritt von Anfang an unterstützt. Hannahs Krebserkrankung hatte Gershom fünf Jahre gekostet. Fünf Jahre, in denen er sie gepflegt hatte und ihr täglich mit großer Hoffnung auf Besserung begegnet war. Fünf lange Jahre, die mit ihrem Tod endeten. Auf den Weggang Simons war Hannahs Tod gefolgt und Gershoms Umzug nach Israel. Berlin war wie leergefegt. Petra lebte in Hamburg, Simon in Australien und Gershom in Holon. Umso öfter war Lola nach Tel Aviv gereist. Im April zum Geburtstag ihres Großvaters, im September zu den hohen Feiertagen und an Chanukka. Dieses Jahr hatte sie den April-Trip ausfallen lassen und Gershom versprochen, im Sommer länger zu bleiben.

Die Tür war offen, so wie es für Israel typisch ist. Selbst in Wohnhäusern haben alle Türen an der Außenseite eine Klinke. Man muss sie von innen verriegeln, um nicht von einem unangekündigten Gast überrascht zu werden. »Everybody is everybody's business.«

Gershom stand vor dem Herd. Er trug lilafarbene Crocs, eine braune Cordhose und ein blaues Polohemd. Er war kleiner als bei ihrem letzten Besuch im Dezember. Dafür aber viel braungebrannter. Sein Körper war mit Leberflecken und Falten übersät, und seine Haare schimmerten durch die untergehende Sonne, die durch das Küchenfenster schien, in einem edlen Silber.

»Lola, du bist ja schon da!«

»Wieso? Wir hatten doch achtzehn Uhr dreißig gesagt. Jetzt ist es halb sieben.«

»Ist es schon? Das gibt es ja gar nicht. Ich bin heute um halb fünf aufgestanden und habe das Gefühl, nichts geschafft zu haben. Wie geht das denn? Hmmm, Lolale? Erklär mir das mal!«

»Ich hab dir Tahini gemacht. Ist das beste Tahini ever. Falls ich das einschätzen kann.«

»Du magst doch gar kein Tahini.«

»Ja eben. Ich hab es auch für dich gemacht.«

»Ja, aber wieso denn?«

»Wie bitte?«

»Na, gib schon her«, sagte Gershom und entriss Lola mit einer zitternden Hand die Plastikverpackung, öffnete mit einer zitternden Hand den Deckel, holte einen kleinen Teelöffel aus der Schublade und versenkte ihn im Tahini. Dann führte er den gefüllten Löffel zum Mund, wobei ein paar Tropfen des weißen cremigen Sesammuses auf die alten Bodenkehlen klecksten. Aber das bekam Gershom nicht mit. Lola nahm den Lappen aus der Spüle und wischte die Kleckse weg.

»Mmmhhhhh. Was hast du da reingemacht?«

»Verrate ich nicht.«

»Dann musst du jetzt alle drei Tage kommen und mir neues Tahini bringen.«

»Okay. Deal.«

»Was?«

»Abgemacht.«

»Holst du mal die Boreka aus dem Frostfach bitte. Die müssen noch in den Ofen. Willst du mit Käse oder Kartoffeln gefüllt.«

»Beides.«

»Beides. Nun gut, gut.«

»Lass dich mal richtig drücken.«

»Nein, ich bin ja ganz schwitzig. Ich habe den ganzen Tag den Garten gemacht, weißt du. Schau mal da drüben, Lolale. Da sind frische Mirabellen, die ich gepflückt habe. Willst du ein paar?«

»Nach dem Abendbrot.«

»Gut, gut. Schaust du nach den Schnitzeln, ich geh mich kurz waschen. Dann erzählen wir ein bisschen.«

Gershom patschte über Lolas Kopf, was einen liebevollen Streichelmoment darstellen sollte, aber aufgrund von Gershoms fortgeschrittener Parkinsonkrankheit in ein fast schon gewalttägliches Kopfhauen umschlug. Lola ließ sich aber nichts anmerken. Ihr Großvater war schließlich vierundachtzig Jahre alt und hatte einen Kopfstreichelfreifahrtschein. Lola wuselte in der Küche herum, schob die Boreka in den Ofen, drehte die Schnitzel in der Pfanne um, goss das Tahini in eine Glasschüssel, die sie seit ihrer Kindheit kannte, und begann, den Tisch im Garten zu decken. Sie pflückte Tomaten, Gurken und Frühlings-

zwiebeln, wusch sie unter dem fließenden Wasser des Gartenschlauches ab und machte daraus in der Küche israelischen Salat. Als Gershom zurückkam, trug er grüne Crocs, eine blaue Stoffhose und ein weißes T-Shirt.

»Willst du Rotwein, Lolale?«

»Ja, gerne. Soll ich die Flasche aufmachen?«

»Was soll das heißen? Ich werde doch noch eine Flasche öffnen können!«

»Klar kannst du das, aber ich dachte, du holst die Boreka aus dem Ofen.«

Lola nahm Gershom die Flasche ab, die er eben nicht mehr alleine hätte öffnen können, ohne Stunden dafür zu brauchen, und holte aus dem alten braunen Küchenbüfett zwei Gläser, die diesen Achtziger-Jahre-Kristallglasschliff hatten, und brachte alles in den Garten, der durch eine kleine Tür in der Küche zugänglich war. Gershom legte die Boreka vorsichtig in einen tiefen Teller und schlurfte langsam Lola hinterher, die schon am Tisch saß.

»Haben wir alles, Lolale?«

»Die Schnitzel fehlen noch. Holst du die?«

»Ja, ja, wird gemacht. Ich bin gleich da. Fang schon an. Los, los.«

»Nö, ich warte.«

»Nein, nein. Fang schon an.«

»Opi, ich warte.«

»Nun gut, gut. Ich komme gleich«, rief er aus der Küche.

Mittlerweile war die Sonne fast untergegangen. Lola zündete zwei Kerzen auf dem Tisch an und ein kleines Gartenlicht, das an der Hauswand befestigt war. Gershom kam mit einem Teller voller Schnitzel in den Garten. Der

Teller wackelte. Er wackelte sehr, und Lola musste ihre Augen zudrücken, um sich selbst davon abzuhalten, auf Gershom zuzurennen und ihm den Teller aus der Hand zu nehmen. Aber nichts passierte. Die Schnitzel landeten sicher auf dem Tisch, und Gershom setzte sich Lola gegenüber.

»Bete'avon!«

»Bete'avon, Opi!«

»Hast du schon von den Jungen gehört?«

»Ja, hab ich.«

»Das ist ganz schrecklich. Ganz schrecklich ist das. Ich möchte nicht in der Haut der Eltern stecken. Ich erinnere mich, wie sie Hélène damals nach Simons Flucht zwei Tage in der Magdalenenstraße festgehalten haben, weil er ihr kurz vor seine Abreise nach Ungarn einen Brief geschickt hatte, den sie wohl abgefangen haben. Uns war angst und bange, angst und bange. Aber diese Sache ist natürlich etwas anderes: Hier geht es um Leben und Tod. Damals ging es um Freiheit und Gefängnis. Sie haben extra das Gesetz geändert, hast du gehört? Damit diese schrecklichen Entführer nicht denken, sie könnten sie eintauschen, so wie sie das mit Gilad Schalit gemacht haben.«

»Hältst du das für eine gute Idee?«

»Wieso fragst du? Selbstverständlich ist das eine gute Idee.«

»Nimmt man den Jungen damit nicht ihre Daseinsberechtigung? Ich meine, solange sie noch eine Aufgabe hatten, also eingetauscht zu werden gegen, was weiß ich, dreitausend palästinensische Gefangene, war ihnen das Überleben doch sicher. Jetzt sind sie nur drei Jungen ohne,



ich weiß, das klingt jetzt schlimm, Funktion. Aber in den Augen der Entführer waren sie das ja von Anfang an. Sie hatten eine Funktion. Jetzt haben sie keine mehr.«

»Nachon, nachon. Aber die Entführer wissen, dass sie am Ende, wenn es dazu kommt, kriegen, was sie wollen. Wir lassen niemanden zurück. Nicht im Krieg und nicht im Frieden. Der Körper ist heilig. Wir werden die Jungen zurückholen. Komme, was wolle.«

»Glaubst du, sie leben noch?«

»Ich glaub, ja. Ja, ich glaube, sie leben noch, und wir müssen alles dafür tun, um sie zurückzuholen. Alles.«

»Das bedeutet, auch die halbe Westbank auf den Kopf zu stellen?«

»Was soll das, Lolale, wirst du jetzt ein Lefty?«

»Ich bin gar nichts. Ich will nur wissen, was du denkst!«

»Ich denke, wer solche schrecklichen Dinge tut, wie drei junge Menschen zu entführen, der muss mit allem rechnen, auch mit einer Antwort, wie wir sie im Moment geben.«

»Sie haben fast vierhundert Menschen in der Umgebung von Hebron verhaftet. Einfach so!«

»Das sind keine Zivilisten, Lola, das sind Terroristen.«

»Woher weiß man das? Sie werden vor ein Militärgericht gestellt, irgendwann, Monate nach ihrer Verhaftung ...«

»Das gibt es doch gar nicht. Was ist denn in dich gefahren? Du willst doch streiten!«

»Ich will nicht streiten.«

»Dann iss!«

»Ich kann essen und sprechen. Gleichzeitig.«

»Ja, ja. Nun gut.«

»Willst du noch Tahini?«

»Ich lass mich nicht manipulieren. Schon gar nicht mit Tahini.«

»Ich will dich nicht manipulieren.«

»Es ist doch so, es gab nie einen palästinensischen Staat. Es gab das britische Mandat, das Jordanien und das jetzige Israel einschloss. Noch heute leben die meisten Palästinenser in Jordanien. Im Übrigen in Flüchtlingslagern. Wie lange wollen sie noch in Flüchtlingslagern leben? Weitere siebzig Jahre? Hundert Jahre? Wir sind nach dem Zweiten Weltkrieg auch geflohen. Und ist Israel jetzt ein Flüchtlingslager? Nein, weil wir Flucht kennen, und Flucht bedeutet eben nicht das Ende, sondern einen Neuanfang. Wenn man will natürlich. Man entscheidet selbst, ob man die Welt verantwortlich machen will und findet, sie schulde einem etwas, oder ob man die Umstände einfach akzeptiert. An den Händen jedes Landes, jeder Nation in dieser Welt klebt Blut. Vor hundert Jahren war Kolonialisierung völlig selbstverständlich. Israel hat nichts gemacht, was andere nicht auch gemacht haben. Und Europa braucht nicht so zu tun, als wäre es irgendwie besser. Das ist doch albern. Albern ist das. Die Palästinenser hätten schon längst ein eigenes Land, wenn sie es wirklich gewollt hätten. Aber wie sollen sie das wollen, wenn sie es gar nicht kennen. In keinem arabischen Land im Nahen Osten kennt man so etwas wie Nationen und demokratische Regierungen, und dass man ihnen dieses Konzept nicht überstülpen kann, sieht man doch am Irak, an Syrien und auch an Libyen. An allen diesen Ländern. Dort geht es um Clans,

Stämme und Familien, nicht um Nationalitäten. Selbst die Palästinenser unter sich haben eine Hierarchie. Die aus Ostjerusalem sind gebildet und kultiviert. Die in der Westbank stehen hierarchisch unter den Palästinensern aus Ostjerusalem. Mit den Gazans will sich gar kein Palästinenser identifizieren. Das ist soziale Unterschicht. Lolale, da musst du gar nicht die Hände vor das Gesicht legen. Das habe ich nicht erfunden. Ich sage dir nur, wie es ist. Das gibt es überall in der Welt. Schau, wir haben Gaza 2005 verlassen. Vollständig. Was ist passiert? Die Fatah war an der Macht, dann waren 2006 Wahlen, die Hamas hat gewonnen und alle Fatah-Mitglieder ermorden lassen. Das war die einzige Wahl in fast zehn Jahren. Und was machen sie in Gaza? Raketen bauen, um sie auf Israel abzufeuern. Fast zwölftausend Raketen in weniger als zehn Jahren, die auf Israel abgefeuert wurden. Wie soll man da angemessen reagieren, Lola? Wie? Wenn du eine andere Idee hast, sag es mir. Wir warten alle sehnsüchtig. Aber nicht dieses illusorische linksradikale Gerede: Die Palästinenser wollen Frieden, das ist hier Apartheid, und wir unterdrücken das palästinensische Volk. Das ist nicht wahr. Die sind meschugge. Die wollen uns umbringen und glauben, sie bekämen dieses Stück Land zurück. Aber das wird nicht passieren. Niemals. Nicht nach mir, nicht nach dir und auch nicht nach deinen Kindern. Ich sage nicht, alle Palästinenser sind böse. Weißt du, als ich hier eingezogen bin. Na, wann war es gleich. Nach der Jahrtausendwende. 2003?«

»2001.«

»Ja, du bist sicher besser mit Zahlen. Das glaube ich dir

jetzt einfach. Also 2001. Ich musste das Haus renovieren lassen. In einem Zimmer wohnte ich, da hinten, das kleine, und der Rest des Hauses wurde saniert. Die Bauarbeiter waren alle Araber. Israelische Araber, Palästinenser aus der Westbank und auch aus Gaza. Die konnten damals einfach herfahren und arbeiten. Gute Arbeiter. Die haben alles ordentlich gemacht, und wir haben uns ein bisschen unterhalten. Mein Hebräisch war damals noch sehr schlecht, weil ich es fast sechzig Jahre nicht gesprochen hatte. Außerdem war es das Hebräisch eines Fünfzehnjährigen. Was will ich damit sagen? Es waren gute Männer, und sie haben sich nichts zuschulden kommen lassen.«

»Ich versteh schon. Ich verstehe auch, dass das alles kompliziert ist.«

»Nein, es ist nicht kompliziert. Wenn sie Frieden wollen, dann kriegen sie ihr Land. Wenn sie Raketen abfeuern, Anschläge planen und Kinder entführen, dann bleibt alles so, wie es jetzt ist.«

»Hast du was von Simon gehört?«

»Vor ein paar Wochen. Es geht ihnen gut. Er baut am Haus.«

»Wie geht es meinen Brüdern?«

»Sprecht ihr immer noch nicht?«

»Wir sprechen schon seit Jahren nicht. Das weißt du doch.«

»Das kann sich doch jeden Tag ändern.«

»Ich finde dich irgendwie mürrisch heute.«

»Ich war nicht mürrisch, bevor du mit diesem Gerede angefangen hast.«

»Hörst du jetzt auf, mürrisch zu sein?«

»Das weiß ich noch nicht. Das hängt davon ab, ob du gleich wieder so radikales Zeugs sagst.«

»Ich sage doch gar nichts mehr. Und ich habe auch kein radikales Zeugs geredet, sondern dir Fragen gestellt und auf dich reagiert. Wo ist deine jüdische Identität, wenn es um Palästinenser geht? Wo bleibt denn der Dialog? Ich muss doch anderer Meinung sein dürfen.«

»Du darfst anderer Meinung sein, Lola. Selbstverständlich. Aber nicht dieses radikale Linksgerede.«

»Ach so, ich darf eine andere Meinung haben, die aber nicht links sein darf.«

»Radikal links. Nicht links links. Links ist fein. Radikal links ist wie radikal rechts. Radikal eben. Radikal bringt nichts. Radikal ist von der Wahrheit immer weit entfernt.«

»Und radikal links ist, wenn man findet, dass das Verhalten der IDF in der Westbank unmenschlich ist?«

»Fängst du schon wieder an?«

»Du willst doch irgendetwas nicht wahrhaben. Man kann doch nicht einfach irgendwelche Häuser aufsprengen und Personen verhaften.«

»Terroristen. Terroristen, Lola, keine Personen.«

»Ein Terrorist ist also keine Person?«

»Du drehst mir die Worte im Mund um. Du bist wie Simon. Ihr seid ja völlig identisch. Das gibt es doch nicht.«

Dann sprang Gershom vom Tisch auf, so wie ein älterer Mensch eben aufspringt, und begann abzuräumen.

»Ich esse noch.«

»Du isst doch schon seit einer Stunde. Jetzt ist Schluss. Ich will ins Bett.«

»Warte, ich helfe dir!«, sagte Lola, schob sich das letzte

Stück Schnitzel in den Mund und griff nach der halbleeren Schüssel mit Tahini und Gershoms Teller. Schweigend brachten sie alles in die Küche, und schweigend wusch Lola die Teller, Gabeln, Löffel und Messer ab. Gershom packte die Reste des Essens in kleine Tupperdosen und stellte sie in den Kühlschrank oder das Gefrierfach. Es war halb zehn, als Lola fertig war. Gershom ging ins Wohnzimmer, schaltete den Fernseher an und setzte sich in den abgenutzten Sessel, vor den Bildschirm.

»Opi, ich hau jetzt ab.«

»Ja, ja. Geh mal. Machst du noch etwas mit Freunden heute?«

»Nein, ich geh nach Hause. Wann soll ich wiederkommen? Nächsten Mittwoch?«

»Ruf doch einfach vorher an. Ich bin ja hier. Wo soll ich sonst hin?«

Lola beugte sich über Gershom und wollte ihn umarmen, aber Gershom fuchtelte mit den Händen und sagte: »Lola, ich bin doch schwitzig.«

»Du hast doch vorhin geduscht.«

»Nicht vom Garten. Von der Diskussion.«

Dann streichelte sie vorsichtig über sein feines Haar. Im Fernseher lief irgendeine Berichterstattung zu der Entführung. Man konnte die Eltern der Jungen sehen, die irgendetwas auf Hebräisch sagten. Lola verstand nur Yeshiva und Hebron und Hamas und Palästinenser. Mehr nicht. Sie winkte Gershom noch einmal zu, als sie an der Haustür stand, und Gershom winkte zurück, schaute sie aber nicht mehr an.

Lola lief von Holon nach Jaffa und am Meer entlang bis

zu ihrer Wohnung in die Geula. Zwei Stunden dauerte es, bis sie erschöpft ankam. Shlomo hatte ihr sechs Nachrichten geschickt: »I miss your eyes«, »I miss your boobs«, »I miss your brain«, »I miss your skin«, »I miss your hands« und »I miss you!«.

(...)